



Von Gott bewegt.
Den Menschen verpflichtet.

Offen für alle, die solidarisch sein wollen

Theologisches zum Leitsatz 3

Wir sind für alle offen – wirklich?

Unsere Kirche ist offen für alle, das können sicher alle bejahen. Aber warum eigentlich soll die Kirche für alle offen sein? Die Antwort ist einfach, und sie führt direkt ins Zentrum der kirchlichen Verkündigung. Die Kirche muss für alle offen sein, weil alle Menschen das Recht haben, die gute Botschaft der Bibel zu hören. Darum hat die Kirche den Auftrag, „allem Volk in Kirche und Welt“ das Evangelium zu verkünden.

Was allerdings heisst, für alle offen zu sein? Natürlich, kein Mensch ist vom Besuch eines Gottesdienstes ausgeschlossen, und kirchliche Diakonie oder Seelsorge fragt nicht nach Mitgliedschaft oder Bekenntnis von Bedürftigen. Taufe, Hochzeit, Konfirmation oder Bestattung stehen aber grundsätzlich nur Mitgliedern offen, auch wenn Ausnahmen möglich sind. Zum Abendmahl sind alle eingeladen, welche „die Gemeinschaft mit Jesus Christus suchen“ (Art. 38 Kirchenordnung). Die Offenheit der Kirche ist damit nicht in Frage gestellt. In diesen Regelungen zeigt sich aber, dass die Kirche nicht lediglich eine Dienstleisterin ist, bei der man bestimmte Angebote beziehen kann. Die Kirche bleibt die Gemeinschaft derer, denen die christliche Botschaft ein Anliegen ist.

Dass diese Botschaft alle erreichen kann, das bleibt für die Kirche eine Daueraufgabe. Offen zu sein für alle, das bedeutet, dass die Kirche ihr Handeln immer wieder daraufhin überprüfen muss, ob es den Menschen einer jeweiligen Gesellschaft gerecht wird. Die Sprache, die kulturellen Formen (z.B. die Musik) oder die Art und Weise, wie man Kommunikationsmedien nutzt, müssen permanent überprüft werden. Und etwas ist heute besonders wichtig: Menschen wollen nicht mehr nur Angebote konsumieren, sie wollen in der Kirche auch mitdenken und mitgestalten. Als Kirche offen zu sein, meint deshalb auch, Partizipation zu ermöglichen. Oder weniger abstrakt: zu ermöglichen, dass neue Ideen und Initiativen Platz bekommen.

Solidarisch mit den Leidenden – eine reformierte Verpflichtung

Auch die Solidarität mit den Leidenden wird in der Kirche niemand bestreiten. Der Gott der Bibel ist ein Gott, der konsequent auf der Seite der Schwachen steht: der Armen, der Sklaven, der Fremden und Flüchtlinge.

In der reformierten Tradition hat diese soziale Dimension des Willens Gottes immer eine zentrale Rolle gespielt. Zwingli richtete in Zürich eine staatliche Unterstützung der Armen ein. So gab es eine Fürsorgekommission, welche Unterstützungsgelder verlässlich verwaltete. Und beim „Mushafen“ erhielten Arme täglich eine warme Mahlzeit. Genf war zur Zeit der Reformation ein wichtiger Zufluchtsort für Tausende von Glaubensflüchtlingen aus Italien und Frankreich. Die Reformierten haben damit einen wichtigen Beitrag geleistet zur Entwicklung der Sozialstaatlichkeit in Europa. Diese Herkunft leuchtet aus dem zweiten Halbsatz unseres Leitsatzes.

So unbestritten die soziale Verpflichtung der Kirche ist, so umstritten ist die Frage, auf welche Weise sie diese Verpflichtung wahrnehmen soll. Diakonie und Seelsorge, das ist klar. Einsatz für Benachteiligte in armen Ländern, auch dagegen hat niemand etwas. Aber wie steht es mit politischen Stellungnahmen der Kirche? Hier ertönt schnell der bekannte Vorwurf, die Aufgabe der Kirche sei Seelsorge, nicht Politik. Die Haltung der reformierten Tradition ist hier klar: Jesus Christus ist der Herr und Bruder aller Menschen, er steht über den Staaten und Gesellschaften. Die Verfassung der Berner Landeskirche hält deshalb glasklar fest: Die Kirche „bezeugt, dass das Wort Gottes für alle Bereiche des öffentlichen Lebens, wie Staat und Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur gilt. Sie bekämpft daher alles Unrecht sowie jede leibliche und geistige Not und ihre Ursachen“ (Art. 2). Wenn die Kirche Unrecht bekämpfen soll, muss sie dies auch auf politischer Ebene tun.

Und wie geht beides zusammen?

Auch bei diesem Leitsatz ist der Gedankenstrich zwischen den beiden Hälften die grosse Herausforderung. Wie gehen die beiden Teile zusammen, Offenheit für alle und Parteinahme für die Leidenden? Auch hier müssen wir von der befreienden biblischen Botschaft her denken. Der Botschaft von einem Gott, der alle Menschen geschaffen hat und Gott aller Menschen sein will. Dieser Gott will nicht, dass es in seiner Schöpfung solche gibt, die benachteiligt sind oder gar von anderen unterdrückt werden. Deshalb ist er ein Gott der Schwachen. Und damit ein Kritiker aller Ungerechtigkeit und allen Unfriedens.

Daraus folgt: Wer Gemeinschaft mit diesem Gott haben will, muss selbst Kritiker oder Kritikerin von Ungerechtigkeit und Unfrieden sein. Gott will allen Menschen seine guten Gaben zukommen lassen. Wer zu ihm kommt, wird in diese Bewegung Gottes hineingenommen, wird selber parteilich für die Vergessenen und Benachteiligten.

Gott ist offen für uns alle, es gibt keinen Menschen, der bei ihm nicht willkommen wäre. Und darum darf auch die Kirche niemandem den Zugang zu Gott versperren. Aber die Begegnung mit Gott verändert uns, sie lässt uns nicht, wie wir sind. Im Alten Testament lesen wir: «Mich sollst du fürchten und dich zurechtweisen lassen» (Zef. 3,7). Jesus spricht zu Beginn seines öffentlichen Auftretens: «Tut Busse, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen» (Mt. 4,17). Und Paulus zieht aus Jesu umfassender Liebe revolutionäre Konsequenzen: «Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist nicht Mann noch Frau. Denn ihr seid alle eins in Christus» (Gal. 3,28).

Und so gehen die beiden Teile des Leitsatzes also zusammen: Gott ist offen für alle, wirklich alle. Auch derer, die wir gerne vergessen. Und darum muss, wer zu diesem Gott gehören will, selber offen werden für alle. Besonders für die, die vergessen werden. Das nennen wir Solidarität.

Matthias Zeindler